

Eine Art Veteranentreffen : Gespräch

Autor(en): **Eggli, Ursula / Baumeler-Loretan, Brigitte / Fuchs-Gossens, Fredy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **28 (1986)**

Heft 2: **"Behinderte Liebe" : 10 Jahre danach**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Art Veteranentreffen

Hinter dem Film «Behinderte Liebe» steckt eine jahrelange Arbeit der Drehbuch-Gruppe. Die vierzehn Leute trafen sich an Wochenenden und in Lagern und erarbeiteten alle Themen im Selbststudium und gemeinsamer Auseinandersetzung. In einer solchen Gruppenarbeit laufen Prozesse ab, die nach einer gewissen Zeit verbinden. Wir, die Arbeitsgruppe zu dieser «Puls»-Nummer, haben die Mitglieder der ehemaligen Drehbuch-Gruppe zu einem Gespräch über die Wirkung ihrer Arbeit und des daraus resultierenden Produktes eingeladen. Bei praktisch allen stiess unsere Einladung auf positives Echo, hatte man sich doch seit Jahren nicht mehr als ganze Gruppe zusammengefunden. Von dieser Verbundenheit war denn auch viel zu spüren während des Gesprächs, vielleicht mehr, als sie wirklich jemals bestanden hat...

Gekommen sind schliesslich an das Treffen: Ursula Eggli, Brigitte

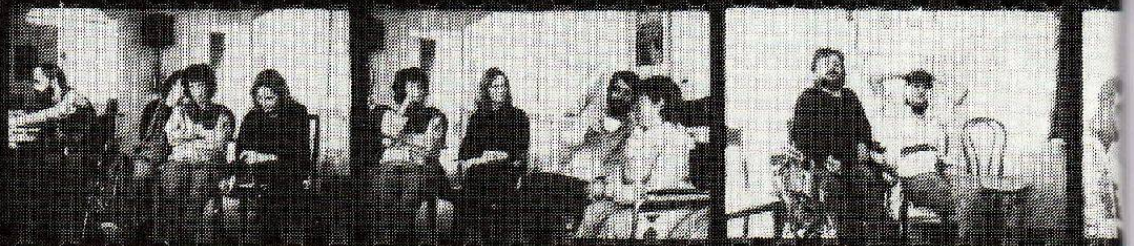
Baumeler-Loretan, Fredy und Mimi Fuchs-Gossens, Aiha (Therese) Zemp, Marlies Graf, Pius Odermatt, Regina Personeni und Christoph Eggli. Von der Puls-Arbeitsgruppe zu diesem Thema Ursi Lendi und Christine Schwyn, von «Christophs» Wohngemeinschaft Corinne Läng.

Christine Schwyn hat die Diskussion zusammengefasst.

Was hat euch der Film persönlich gebracht, wo steht ihr heute?

Christoph: Ich war damals noch in der Cité Radieuse in Echichens, kam dann bald ins Wohnheim Balgrist nach Zürich und heute wohne ich hier in dieser Wohngemeinschaft. Meine äussere Situation hat sich auf jeden Fall verbessert, und ich denke mir, dass der Film da auch seine Wirkung tat, weil ich durch ihn einen gewissen Bekanntheitsgrad erhalten habe.

*B-Liebe
1986*





**Diese Seite stand nicht für die
Digitalisierung zur Verfügung**

**Cette page n'a pas été disponible
pour la numérisation**

**Questa pagina non era a
disposizione di digitalizzazione**

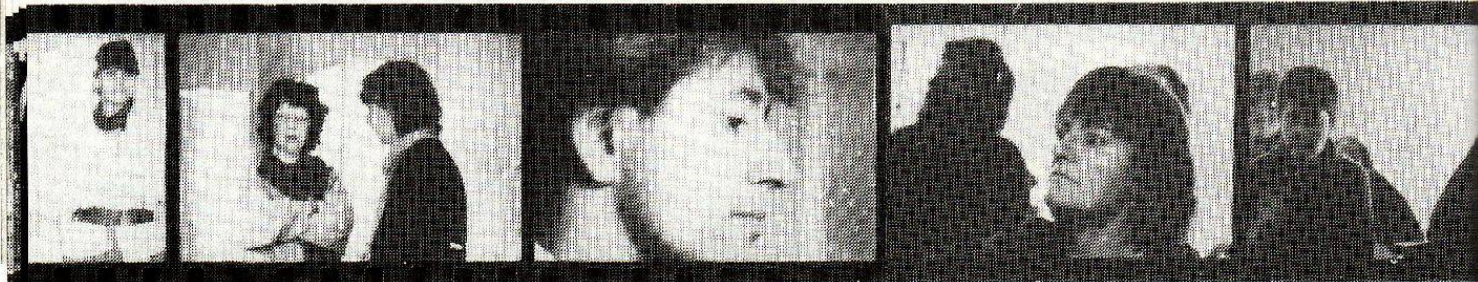
**This page was not available for
digitalisation**

Haus. Ganz konkret hat mir der Film auch noch ein weiteres Filmengagement gebracht für einen deutschen Spielfilm, viele Diskussionen und auch Reaktionen aus dem Ausland.

Brigitte: Zum Film kann ich heute noch stehen, ich finde ihn ehrlich und engagiert. Die Erinnerungen daran sind eine starke Intensität der Gefühle und Hoffnungen. Das war auch in einer Zeit meiner Biographie, in der ich gesucht habe und in der ich Ideen leben konnte. Als Studentin hatte ich auch die Zeit dazu. Ich habe dann gemerkt, wie Matthias und ich plötzlich weg waren. Ich bin weggeschlichen und habe eigentlich nie Abschied genommen. Aber endlich einmal Geld verdienen, die Familie... Ich merke, dass die Phase, in der ich heute bin, so ganz anders ist als damals. Die Risikofreude, das Experimentieren hat sich stabilisiert. Ich habe meine Rolle(n) und ich glaube, ich könnte den Film heute gar nicht mehr machen.

Mimi: Fredy und ich waren ja schon vor dem Film zusammen und sind es

heute noch. Ich habe gewisse Leute von der Gruppe sehr bewundert, so dich, Aiha, und Wolfgang. Dies wegen der Art, wie ihr eure Beziehung gelebt habt. Wir zwei hatten einfach eine Beziehung, irgendwann einmal kamen dann Kinder und man kann sich fragen, ob damit eine Lücke ausgefüllt werden musste. Wir sind mehr oder weniger einen traditionellen Weg gegangen. Ich habe das wenige, das ich von eurer Art, Wege zu finden, wusste, sehr gut gefunden, Aiha, und ich war dann auch sehr geschlagen, als ich im Sommer hörte, dass ihr euch getrennt hättet. Ich habe mich auf eine Art mit euch verbunden gefühlt – ich weiss auch nicht wie. Auch deine Beziehung zu Rita, Ursula, brachte mir Anstösse und Kraft, ein wenig gegen Dinge zu boxen, die ich nicht will. Leider ist es bei mir aber gleich herausgekommen, wie bei meiner Schwester, die überhaupt nicht boxt: Ich habe meine zwei Kinder, renne hinter ihnen her oder hocke wegen ihnen zu Hause. Ich kann zwar einmal in der Woche arbeiten gehen, doch sind die Kinder einmal krank, so bin



ich es, die «logischerweise» daheim bleibt. Anregungen habe ich viele bekommen durch die Arbeit am Film, doch spielt sich alles in Gedanken ab, während die Realität gleich bleibt.

Ursula: Aber ihr lebt doch eigentlich schon noch so, wie man sich vorstellt, dass es nicht so bünzlig sein sollte? Ihr lebt in einer Wohngemeinschaft und sucht doch schon ein wenig ...

Mimi: ... in einer Wohngemeinschaft mit drei Paaren, die je zwei Kinder haben. Es funktioniert im Prinzip nicht anders, jeder löst seine eigenen Probleme, vielleicht redet man ein wenig mehr darüber oder macht gewisse Dinge gemeinsam.

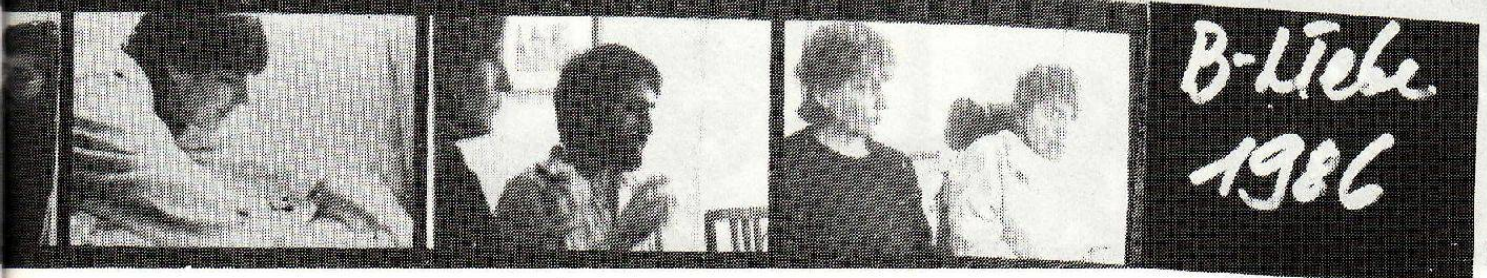
Fredy: Ich habe von mir selber auch immer gedacht, dass ich über Sexualität sprechen könne. Ich wurde deswegen ja auch von Heimen angefragt oder sprach im Radio darüber – ich war ein Fachmann. Aber in meiner Beziehung mit Mimi konnten wir lange gar nicht über unsere sexuellen Probleme spre-

chen. Wir schwiegen uns jeweils aus, bis es einer von uns nicht mehr aushielt und wir darüber sprechen mussten, damit die Beziehung weiterging. Ich hatte gedacht, dass ich in dieser Beziehung mehr profitiert hätte von der Arbeit am Film.

Pius: Ich kann von mir nur sagen, dass ich eigentlich glaube, irrsinnig viel profitiert zu haben durch diese Gruppe. Auf der anderen Seite bekomme ich aufgrund der Erinnerung an diese Gruppe Bauchweh. Für mich existieren beide Aspekte sehr, sehr stark.

Welche Reaktionen gab es auf den Film?

Ursula: Zum Film selber muss ich sagen, dass ich jedesmal, wenn ich ihn wieder sehe, distanziert fasziniert bin. Ich finde dann immer wieder, dass wir damals schon Intelligentes gesagt haben. Es gibt wenige Dinge, die ich nicht mehr so sagen würde oder zu denen ich heute nicht mehr stehen könnte. Mir gefällt der Film nach wie vor. Ich habe auch immer wieder gute Erfah-



rungen gemacht in Diskussionen, auch in Deutschland an der Frauen-Uni. Es haben mich diesbezüglich viele Leute angesprochen, und – was mich erstaunt hat – nicht etwa nur Leute aus dem «Sozialkuchen», sondern vor allem Verkäuferinnen oder Kellner. Ich wundere mich darüber, dass sie sich einen solch schwierigen Film anschauen, den ich sogar schwierig finde. Die Leute haben mir gesagt, dass sie «Behinderte Liebe» sehr beeindruckend fänden.

Christoph: Und wie beurteilst du die Reaktionen der Leute?

Ursula: Unterschiedlich. Bei den einen habe ich das Gefühl, der Film habe ihnen einen Denkanstoß gegeben. Andere habe ich im Verdacht, dass sie den Film gar nicht richtig verstanden haben, sondern dass sie uns vor allem bewundern.

Ursi: Aber die Echos waren in der Regel positiv?

Ursula: Ja, wenn ich angesprochen wurde, schon. Die Kritik kam eher in

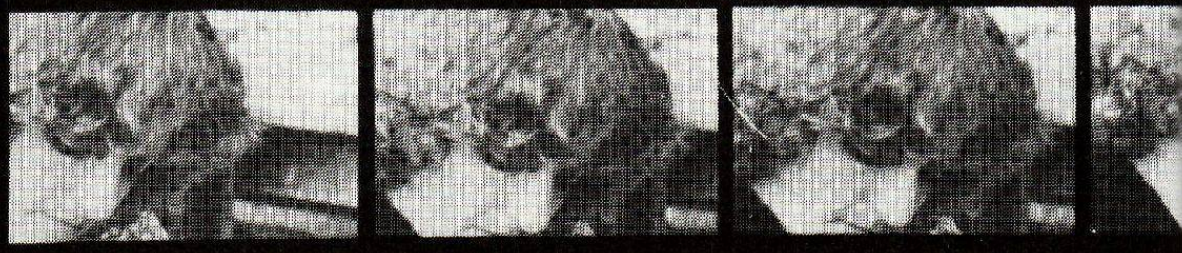
Diskussionen zutage. Kritisiert wurden, wie ich mich erinnern kann, einzelne Szenen wie etwa die, bei der wir nackt badeten. Eine Schlüssel-szene und eine unserer Lieblings-szenen.

Christoph: Hast du nicht das Gefühl, der Film habe auch Resignation ausgelöst bei den Leuten? In dem Sinne, dass die Behinderten ein besonderes Problem seien. Oder, dass ein Gespräch über die Sexualität von Behinderten zeigt, dass es bei denen ja gar nicht anders ist, weshalb sich auch nichts ändern muss.

Ursula: Ich kann das nicht allgemein beantworten. Bei den einen wird er dies, bei den anderen das auslösen. Die einen bewundern Wolfgang, weil er es geschafft hat, eine Beziehung mit einer Behinderten zu leben. Andere finden Paolo furchtbar; wie er im Film redet, das dürfe man doch nicht.

Mimi: Da habe ich genau das Gegenteil erlebt. Viele Leute konnten sich gerade mit Paolo identifizieren, während sie Wolfgang als «bedauernden Helfer» betrachteten.

B-Lied
1979



Solche Leute wollten dann auch sofort wissen, ob diese Beziehung wirklich noch bestehe und wie lange wohl noch.

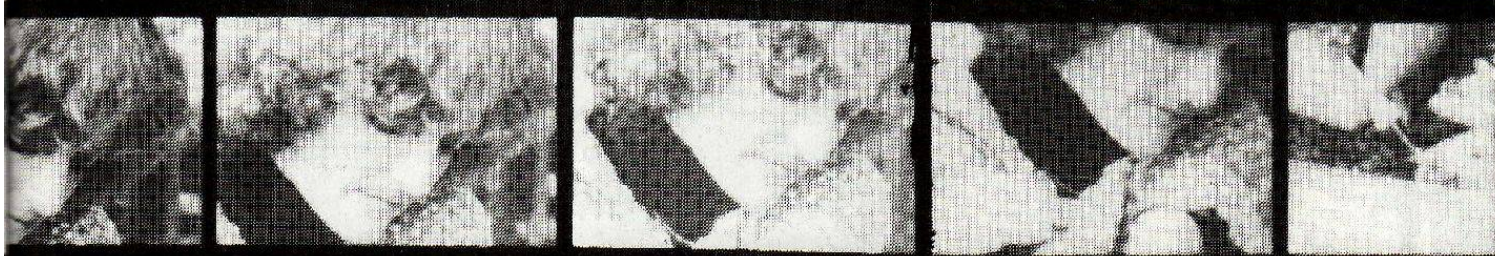
Aiha: Ich habe eigentlich alles andere als Resignation erfahren. Viel eher, dass die Leute durch den Film etwas gelernt haben, durch die Art und Offenheit, mit der wir über Partnerschaft, Sexualität, Beziehungen reden: «Eure Probleme sind zwar schwerwiegender, aber nicht grundsätzlich anders als die der Nichtbehinderten. Der grosse Unterschied besteht darin, dass ihr durch die Behinderung dazu gezwungen seid, darüber zu reden.»

Fredy: Bei mir hat gerade das die guten Diskussionen ergeben, wenn die Leute von ihren Problemen zu sprechen begannen. Das hat mich gefreut, weil wir in der Drehbuch-Gruppe ja nie bloss die Probleme Behinderter darstellen, sondern auch die der Nichtbehinderten ansprechen wollten. Der Film hat dann aber mehr die Seite der Behinderten beleuchtet und ich bin froh, dass die Nichtbehinderten ihre «Knörze»

dann doch in die Diskussion eingebracht haben.

Marlies: Ich mag mich erinnern, wie meine Filmerkollegen reagiert haben, als wir noch an der Arbeit waren. Sie fanden: «Einen solchen Film kannst du nicht machen, das geht einfach nicht.» – Ich bin auf unheimlich viel Widerstand gestossen. Ich weiss nicht, vielleicht könnt ihr euch erinnern an die Briefe, die wir bekamen, als wir Geld gesucht haben für den Film – das war ja katastrophal. Als der Film herauskam, sprach man sehr viel und die Leute sprachen vor allem von sich. Der Film öffnete etwas bei ihnen und ich habe viel gehört: Ihr habt im Film Sachen ausgesprochen, wozu ich selber unfähig gewesen wäre, und heute kann ich irgendwie auch darüber sprechen. Für mich kamen da auch ganz tolle Reaktionen, worüber ich mich sehr gefreut habe. Und das Gespräch, das dauert eigentlich bis heute an. Ich bekomme laufend Reaktionen auf diesen Film.

Aber von Dir, Christoph, habe ich den Eindruck, dass du das Gefühl



hast, der Film und die Diskussion hätten zu wenig **konkrete** Veränderungen gebracht?!

Christoph: Ja, es ist immer wieder ein «Gespräch» über Sexualität entwickelt worden. Und meine Bedürfnisse damals waren zweifellos auch Gespräche, denn ich hatte sexuelle Probleme. Doch noch lieber als Gespräche hätte ich damals reale sexuelle Erlebnisse gehabt.

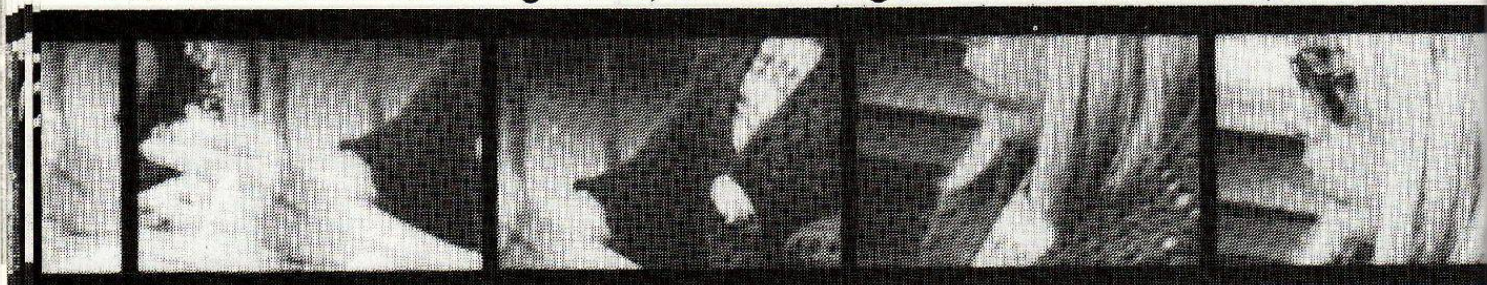
Hat der Film etwas verändert?

Christoph: Dass der Film viele Diskussionen ausgelöst hat, heisst noch lange nicht, dass die Leute ihre «behinderte» Sexualität erkannt haben. Ich nehme an, dass der Film eher zum Schluss führt, dass Beziehungen zwischen Behinderten und Nichtbehinderten sehr schwierig sind. Dass man froh sein muss, wenn solche Beziehungen überhaupt entstehen – und dass diese für Nichtbehinderte eigentlich auch gar nicht erstrebenswert sind, weil sie die Unabhängigkeit einschränken. Aus meinen realen Sexualerlebnissen heraus habe ich darum gelernt, dass

diese Erlebnisse erst dann Bestand hatten, als ich mir meines eigenen Wertes bewusst war und ich eine gewisse Stärke und psychische Autonomie hatte. Eigentlich hätte ich dann gar keine sexuelle Beziehung mehr gebraucht, um selbstbewusst zu sein. Der Film hinterlässt aber den Eindruck, als ob Behinderte vor allem die Unabhängigkeit von Nichtbehinderten einschränken, dass wir alle ein bisschen «behindert» sind. Nebenbei ist das eine Erkenntnis, die in ihrer politischen Konsequenz innerhalb unserer Leistungsgesellschaft derart folgenreich wäre, dass ich sie nur als dämmlicher Anbiederungsversuch uns Behinderten gegenüber interpretieren kann.

Aiha: Ich finde, der Film drückt aus, wo wir damals standen: Damals hatten wir diese Stärke noch nicht und in der Zwischenzeit ist bei jeder und jedem von uns unheimlich viel gelaufen. Ich glaube, das musst du auch beachten.

Ursula: Ja, der Film hat unsere damalige Wirklichkeit erfasst, die wahr-



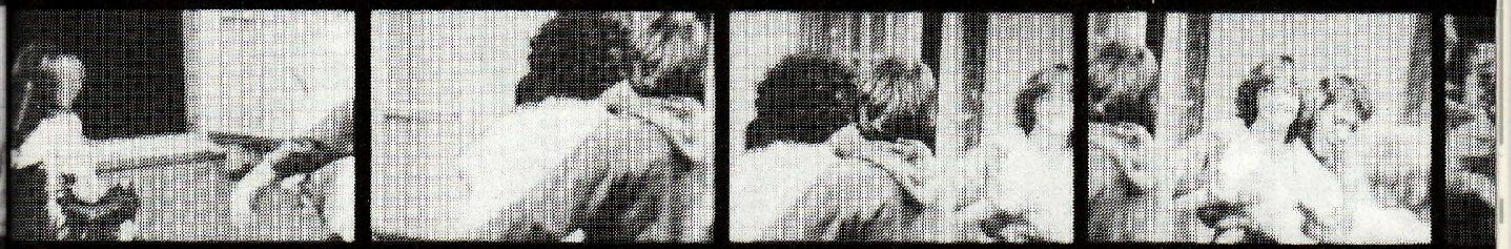
scheinlich immer noch besser war als beim «Durchschnittsbehinderten». Ich finde, es wäre schlimmer, wenn wir damals noch weiter gewesen wären – wenn der Film uns als starke Behinderte zeigen würde. Kritik müsste, meiner Meinung nach, sogar deshalb am Film geübt werden, weil nur Portraits von «Elite-Behinderten» gezeigt werden.

Christine: Ich glaube, für die Diskussion, die der Film ausgelöst hat, spielt es keine Rolle, ob es sich um «Elite-Behinderte» handelt oder nicht. Was ich jedoch erlebe, was vom Film übrigbleibt, ist relativ wenig. Mir fehlt eine weitere, tiefgreifendere Auseinandersetzung im grossen wie im kleinen. Ich finde, die Diskussion ist sowohl im Ce Be eF als auch öffentlich eingeschlafen. Ich weiss auf jeden Fall nichts von konkreten Projekten, die das Thema weiterziehen würden. Ich finde das schade, denn ich glaube, es gibt genügend Leute, die trotz des Films noch Probleme haben, vor allem Behinderte mit Kontaktproblemen oder sexuellen Schwierigkeiten. Es hat auch innerhalb des Ce Be eFs ei-

ne Lizentiats*- und eine Doktorarbeit* zu diesem Themenkreis gegeben. Ich bin irgendwie enttäuscht, dass dies nun alles verstaubt und vergessen wird.

Aiha: Für mich geht es nicht nur darum, dass im Ce Be eF nichts mehr weiter geschah. Wir waren einmal eine Gruppe von drei, vier Leuten, die eine Umfrage in sämtlichen Heimen der Schweiz zum Thema «Liebe und Sexualität» gemacht haben. Dabei wurde mir bewusst, dass wir es nicht geschafft haben, den Film in die Heime zu bringen. Der Film hat insofern an der konkreten Situation des einzelnen Behinderten nichts geändert. Aber ich glaube, das kann auch nicht der Anspruch an den Film gewesen sein. Dass die Probleme nicht gelöst sind, merke ich in letzter Zeit immer wieder, da ich dauernd bezüglich Weiterbildungen angefragt werde, weil

* Lizentiatsarbeit von Bernhard Bächinger «Sexualverhalten und Sexualberatung von Körperbehinderten»; Doktorarbeit von Fredy Fuchs «Sexualverhalten und Partnerbeziehung junger Körperbehinderte» – beide Arbeiten sind verlegt worden in der Reihe PULS-Wissen des Ce Be eFs.

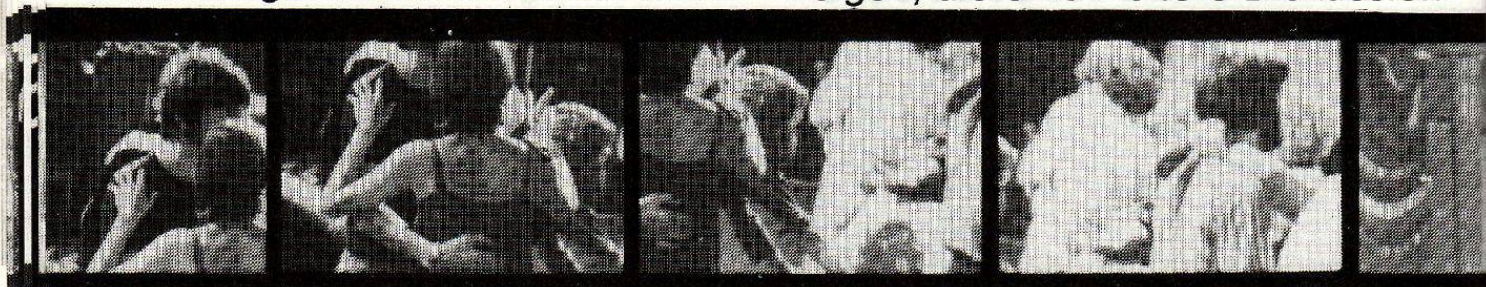


Sozialarbeiter, etwa von der «Dar- gebotenen Hand», nicht mehr weiter wissen. Es gibt zu viele Anfragen bezüglich Kontaktarmut, Partner- schaft, Sexualität von Behinderten. Nach «Behinderte Liebe» entstand ein richtiger Boom, überall wurde diskutiert, nur in den Heimen nicht. Für die Heimbewohner blieb die Diskussion über Sexualität eine introvertierte Sache, mit der sie alleine sind. Mit den Problemen, die daraus entstehen, wird aber das Heimpersonal jetzt konfrontiert und ist damit auch überfordert. Oder die Probleme mit Sexualität und Ein- samkeit werden in pervertierter Form ausgedrückt: Sex am Telefon oder massive Depressionen. Pro Infirmis hat jetzt, auf Wunsch der Sozialarbeiter, begonnen, eine Wei- terbildung in Sexualberatung auf- zubauen.

Fredy: Solche Wünsche nach Wei- terbildung kamen schon bald nach dem Film. Ich bin für verschiedene Seminare angefragt worden, im Tes- sin habe ich dann in einem Heim eines mitgemacht. Aber auch ande-

re Dinge sind nach dem Film ent- standen, zum Beispiel in Bern eine Gruppe zum Thema «Affektive Be- ziehungen von Kindern zu ihren Betreuern». Dass wir den Film in Hei- men nicht zeigen konnten, hat wahr- scheinlich damit zu tun, dass das Personal nichts damit anzufangen wusste, nicht wusste, wie damit umgehen.

Regina: Ich habe das Gefühl, dass in den siebziger Jahren eine grössere Offenheit gegenüber Randgruppen bestanden hat, und so haben wir mit dem Film auch eine gute Aufnahme gefunden. Das Klima war irgendwie wohlwollender. Nach dem Film hatte ich das Gefühl, die Leute auf der Strasse seien freundlicher gewesen – vielleicht habe ich mir das aber auch nur eingebildet. Heute habe ich stark das Gefühl, dass die Leute verschlossener und unfreundlicher sind, wie wenn sie sagen wollten: «Was wollen die überhaupt? Wir haben genug eigene Probleme...» – Ich will damit den Film nicht in Frage stellen, sondern Entwicklungen auf- zeigen, die eine weitere Diskussion

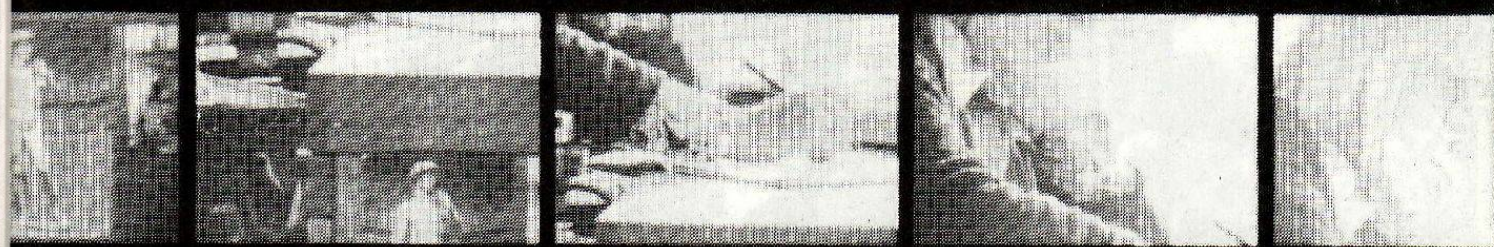


erschweren. Wenn ich mich an die Drehbuch-Zeit zurückerinnere, da haben wir etwa getanzt. Ich habe mich dann auch einmal getraut, in Frankreich an einem Dorffest zu tanzen. Die Leute erschrecken zwar anfangs, hatten dann aber Freude. Ich merke aber, dass ich heute dazu den Mumm nicht mehr habe. Ich spüre diesbezüglich wie einen Druck von aussen, obwohl ich innerlich eigentlich freier geworden bin. Ich glaube darum auch, dass «Behinderte Liebe» heute nie diesen Erfolg haben würde wie damals.

Ursula: Es gibt auch Parallelen mit anderen Bewegungen, wie etwa der Frauenbewegung, bei der auch alles wieder rückwärts geht, was das Äussere betrifft. Aber ich denke trotzdem, dass jede Bewegung etwas bringt, auch wenn es wieder retour geht. In bezug auf unseren Film und die anschliessende Diskussion nehme ich aber an, es geht gar nicht so retour. Es hat sich sicher ein grösseres Verständnis aufgebaut für Probleme Behinderter in Beziehungen, wenn wir mit früher vergleichen.

Aiha: Ich bin mir da gar nicht so sicher, denn ich erlebe im Augenblick das Gegenteil: Genauso, wie Wolfgang und ich vor zehn Jahren nicht hätten heiraten sollen, so sollten wir uns heute nicht trennen. Es ist genauso vertrackt: Entweder ist Wolfgang ein schlechter Mensch, weil er eine «so arme Frau» verlässt, oder aber; man hat es ja schon immer gewusst, dass eine solche Beziehung nicht von Dauer sein kann.

Regina: Ich habe den Eindruck, dass sich meine Beziehungschancen in den letzten zehn Jahren nicht wesentlich verbessert haben; im Gegenteil – meine Umgebung scheint froh zu sein, dass ich mit meinem behinderten Freund beziehungs-mässig «versorgt» bin und von daher keine Ansprüche an die Nicht-behinderten zu befürchten sind. Dies äussert sich zum Beispiel in der beiläufigen Bemerkung eines Freundes: «In euch könnte man sich auf Anhieb verlieben . . .»



Corinne: Ich erlebe, dass man die Forderungen von Behinderten nach einer Beziehung zwar akzeptiert, doch als Partnerin und Freundin eines Behinderten spüre ich auch eine sehr seltsame Bewunderung, die mich misstrauisch macht. Ein ehemaliger Mitarbeiter von mir, den ich eigentlich gut gemocht habe, mag ich heute überhaupt nicht mehr wegen der Meinung, die er zur Beziehung von Christoph und mir geäußert hat. Er könnte nie «auf so viel verzichten». Das hat für mich im Klartext bedeutet, dass, wenn ich je einmal behindert sein sollte, ich auch nie etwas von ihm erwarten kann oder Forderungen an ihn stellen soll.

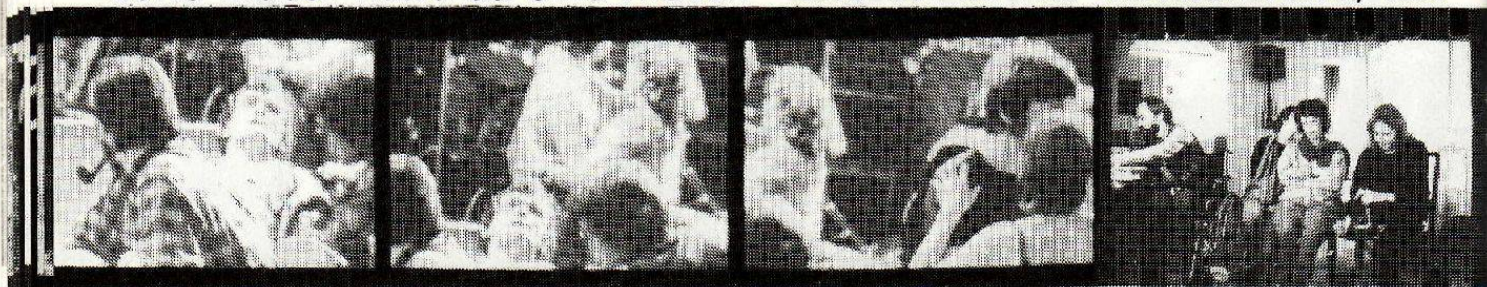
Marlies: Der Film hat sicher vielen Leuten Anregungen gebracht, denn er wurde ja beinahe auf der ganzen Welt gezeigt. Nur zur Illustration: Es gibt ihn in schweizerdeutsch, hochdeutsch, italienisch, französisch, holländisch, englisch, spanisch, dann lief er auch in China und Japan. Gerade vorgestern kam jemand von Kuba zurück und erzählte, «Behinderte Liebe» hätte da eine Riesen-

diskussion ausgelöst. Man kann zwar keine konkreten Erfolge messen, doch die vielen Gespräche sind mal eine erste Voraussetzung, damit dann vielleicht etwas Konkretes entstehen kann. Aber ein Film allein kann ja nicht alles verändern.

Christine: Es geht ja gar nicht nur darum, was der Film gebracht hat, sondern wohin die wertvolle Arbeit in den zweieinhalb Jahren, die Arbeit an der Lizentiats- und Doktorarbeit, wohin die geführt hat.

Brigitte: Meine Utopie war damals, dass unsere Arbeit weitere Drehbuch-Gruppen entstehen lässt, die weiterarbeiten. Dies ist auch mein Problem: Ich bin aus der Gruppe gegangen, ohne noch etwas weiterzuziehen, ohne zu schauen, was sich weiterentwickelt. Wir waren nach dem Film auch alle müde.

Ursula: Du weißt einfach auch nicht alles, Christine, was weiterlief. Ich finde nur schon, woran ich in den letzten Jahren mitgearbeitet habe, und sei es nur stundenweise, das





kann man nicht belegen, festlegen in einem Papier. Nur schon diese Diskussionen mit Heimleitern. Es sind eben nicht nur diese gedruckten Arbeiten, es läuft viel mehr im Kleinen.

Marlies: Wir hatten damals ja auch das Gefühl, dass wir eine Dokumentation erstellen müssen, Papier und Analysen zu produzieren hätten. Dabei waren wir alle schon völlig müde, es wäre eine Überforderung gewesen.

Ursi: Wir kommen zum Schluss. Vielleicht wollt ihr noch etwas sagen, was unbedingt in den «Puls» sollte?

Fredy: Ja, sie sollen einfach den Film nochmals schauen, alle, das ist wichtig!

Marlies: ... und nachher einen eigenen machen.

